

# ›Kulturhauptstadt‹ – ein Titel *von* oder *für* Europa?

Von lokaler Identitätskultur zu globaler  
Menschenrechtskultur

---

NICOLE L. IMMLER / HANS SAKKERS

## Die Idee ›Kulturhauptstadt Europas‹

Der Titel ›Kulturhauptstadt Europas‹ (*European Capital of Culture* = ECoC) war und ist in erster Linie ein Titel ›von Europa‹ und nicht ein Titel ›für Europa‹. So wurde der Titel in den letzten Jahren in vielen Städten weniger dazu genutzt, ›Europa‹ zu kommunizieren, sondern vor allem dazu, die eigene Stadt als Kulturhauptstadt zu profilieren, das eigene Image zu pflegen sowie eigene Probleme zu lösen (vgl. Mittag 2009: 13; Palonen 2010: 104). Das Label versprach nicht nur, eine große mediale Aufmerksamkeit zu erregen, mit deren Hilfe man Touristen anlocken, den Kulturkonsum stimulieren und die Wirtschaft ankurbeln könnte, sondern auch sozialen Zusammenhalt und kulturelle Partizipation zu fördern, die Infrastruktur zu stärken und vernachlässigte Stadtteile zu regenerieren. Das ursprüngliche Konzept war ein anderes:

Mitte der 1980er Jahre entstand die Idee ›Kulturhauptstadt Europas‹, initiiert und inspiriert von der damaligen griechischen Kulturministerin Melina Mercouri, welche erstmals ausdrücklich (neben den Kunstaustellungen des Europarates) die Rolle der Kultur ins Licht rückte für die Entwicklung Europas, die damals noch als Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (vgl. EWG 1957) eine bloße Wirtschaftsunion war. Diese Idee sollte zunächst den europäischen Einigungsprozess fördern, aber auch Europa so etwas wie ›eine Seele‹ – später nannte man es Identität<sup>1</sup> – geben. Denn, wie es Jacques Delors später einmal

---

**1** | Wir beziehen uns in diesem Artikel auf die ›europäische Identität‹ lediglich als historisches Konzept und als Diskurs, wie es Bo Stråth prägnant formulierte: »The history of a European identity is the history of a concept and of a discourse. The concept, since

formulierte: »Wer verliebt sich schon in einen Binnenmarkt?« (Delors zit. n. Mittag 2008: 63) Mit dem neuen Kultur(-hauptstadt)-Konzept sollte:

einer Kultur Ausdruck verliehen werden [...], die sich [...] sowohl durch Gemeinsamkeiten als auch durch einen aus der Vielfalt hervorgegangenen Reichtum auszeichnet. [...] [Um] die Völker der Mitgliedstaaten einander näher zu bringen, [...] sollten dabei auch [...] der europäischen Öffentlichkeit besondere kulturelle Aspekte der Stadt, der Region oder des betreffenden Landes zugänglich gemacht werden (85/C 153/02).<sup>2</sup>

Es war der Appell, trotz der Unterschiedlichkeiten der Europäischen Kulturen an ein Gemeinsames zu glauben; »Einheit in der Vielfalt«, so lautete der Gründungsgedanke, der sich 20 Jahre später, 2005, in einem neu formulierten Beschluss fast ähnlich wiederfindet, nämlich: »den Reichtum und die Vielfalt sowie die Gemeinsamkeiten der europäischen Kulturen herauszustellen und einen Beitrag zu einem besseren Verständnis der Bürger Europas füreinander zu leisten.«<sup>3</sup> Auch wenn das Bild von Europa sich seit den 1970er Jahren stark gewandelt hat – so meint Europa im Kontext Kalter Krieg oder nach dem Fall des Eisernen Vorhangs im Kontext der Dekolonisierung und der Sichtbarwerdung der »Dritten Welt« jeweils etwas anderes (vgl. Stråth 2002: 388f.) –, will sich die Europäische Union noch stets als eine »Einheit in der Vielfalt« zeigen, in der jede Stadt ihre eigenen lokalen und nationalen Traditionen ausstellt, ebenso wie die geteilten Erfahrungen einer europäischen Kultur. Damit wurde die europäische Kultur, ohne jene genauer zu bezeichnen, zu einer zentralen Agenda der EU-Politik, »culture is considered an important ›glue‹ which binds the EU member-states together« (Richards/Wilson 2004: 1936).

Dabei hatte das ECoC-Programm nicht mit klar strukturierten Richtlinien und Auswahlkriterien begonnen, sondern ist sukzessive adaptiert worden, stellt Beatriz Garcia fest: »[I]ts history has been one of adapting to the needs and demands of those cities hosting it rather than imposing a prefigured model of urban cultural policy« (Garcia 2005: 841f.). Nach Graeme Evans hat es vor allem eine neue Städtekonkurrenz initiiert, damit aber zugleich auch der europäischen Stadtkultur eine neue Renaissance verschafft: »The use of culture as conduit for the branding of the ›European Project‹ has added fuel to culture city

---

its introduction on the political agenda in 1973 (the Copenhagen summit), has been highly ideologically loaded [...]. The meanings of Europe are a discourse of power on how to define and classify Europe, on the frontiers of Europe, and on similarities and differences« (Stråth 2002: 388).

**2** | Entschließung der im Rat vereinigten für Kulturfragen zuständigen Minister vom 13. Juni 1985 für die alljährliche Benennung einer »Kulturstadt Europas«.

**3** | Beschluss Nr. 649/2005/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 13. April 2005.

competition, whilst at the same time celebrating an official version of the European urban renaissance« (Evans 2003: 426, zit n. Garcia 2005: 843). Andere sehen gerade im fehlenden Zentrum eine Schwäche Europas und fragen danach, wo Europa eigentlich liegt. Die im Jahreswechsel ausgerufenen »Europäische Kulturhauptstadt« sehen sie eher als Ausdruck einer Krise: »Die strukturelle Schwäche Europas, in der Vielfalt Einheit und Zusammenhalt zu finden, wird darin eklatant offenbar: Europa hat weder ein politisches Machtzentrum noch eine kulturelle Metropole« (Reichel/Schmid/Steinbach 2009: 409). Für andere steht Europa gerade für die Erfindung des Dezentralen, das über viele Zentren statt nur einem verfügt, denn somit kann Europa überall stattfinden. Diesem Gedanken folgte auch das Musée l'Europe, nachdem sich die Schwierigkeiten zeigten, eine europäische Geschichte inhaltlich und geografisch festzuschreiben (vgl. Immler 2004). Statt einer Dauerausstellung in einem Seitenflügel des Brüsseler Parlaments ist es nun eine temporäre, thematisch wechselnde Wanderausstellung, die von der Idee eines »Network of Museums of Europe« getragen wird.

Diese Auffassung des Dezentralen findet auch im ECoC-Konzept ihren Ausdruck. Der Erfolg von ECoC liege gerade in der Offenheit des Konzepts, schreibt Emilia Palonen. Es sei als Phänomen erfolgreich, weil es genügend Spielraum gibt, um den Interessen der unterschiedlichsten Beteiligten auf EU-, nationaler, regionaler und lokaler Ebene zu dienen:

To sum up, for the EU, the ECOC process is a cheap tool for marketing, creating a sense of shared space and a polycentric capital. For the nation states, the ECOC process offers a tool for renewal of urban centres through culture [...]. For the regions, the ECOC offers a tool to escape – to an extent – the national framework and get *their own moment of pride* through the regional city. Finally, for the localities, the ECOC presents the chance for urban regeneration and image-building [...]. (Palonen 2010: 104)

Während ein Großteil der ECoC-spezifischen Forschungsliteratur sich bisher in Form von Einzelfallanalysen mit den Auswirkungen des Titels für die teilnehmenden Städte oder mit den ECoCs als Instrument europäischer Kultur- und Identitätspolitik beschäftigt hat,<sup>4</sup> interessiert uns eine Analyse des Konzepts Kulturhauptstadt mit einem kritischen Blick auf die europäische Identitätsdebatte, indem wir das ECoC-Konzept zwischen seinen globalen und lokalen Herausforderungen verorten. Wir wollen zeigen, dass ein aufkommendes Werteparadigma – mitinitiiert durch das »Global Human Rights Regime« und u.a. sichtbar in einer neuen Verbindung zwischen Erinnerungsdiskursen, Interkulturalitätsdebatten und Menschenrechtsbewusstsein – die bisherige ECoC-Praxis verändert hat: von einem wettbewerbsorientierten Identitätsmarketing hin

4 | Vgl. die umfassende Bibliografie bei Mittag 2008.

zu einem Labor für neue Formen der Verantwortung und Solidarität; eine Form von Menschenrechtskultur. Diese Verschiebung zeigt zugleich neue Ansätze in der sozialen und kulturellen Praxis auf Stadtebene wie auf EU-Ebene. Unserer Ansicht nach liegen gerade hier die Möglichkeiten, das Konzept Kulturhauptstadt von einem Titel ›von Europa‹ zu einem ›für Europa‹ zu entwickeln.

Das 25-jährige Jubiläum von ECoC – 1985 wurde der Titel erstmals vergeben – nutzte die Europäische Kommission dazu, um nicht nur eine Erfolgsgeschichte zu dokumentieren, sondern auch über die Zukunft des Konzepts nachzudenken:<sup>5</sup>

A lot of past Capitals have also struggled with the European dimension of the event and there was considerable discussion on whether it should be further defined. [...] It seemed to be agreed in the end that there were limits to how far the European dimension should be pre-defined as each city had its own European narrative depending on its geographical location and its history, its past and present populations, and that in some cases it might also extend beyond the borders of the current European Union. In some cases the cities did in fact have a good European dimension in their projects, but did not make it visible enough in their communication material (European Commission 2010: 6).

Das Resümee ist deutlich: Die europäische Dimension war in den ersten zwei Dezennien zu wenig sichtbar und zu wenig explizit programmiert. Deshalb nennt die Europäische Kommission in ihrem jüngsten Leitfaden für die ECoC-Bewerbung (vgl. Europäische Kommission 2009b) einige Formen von *best practice*, wie die europäische Dimension inspirierend zu programmieren sei: Vor allem propagiert sie den Austausch von Künstlern und Werken über internationale Kooperationen, Veranstaltungen mit berühmten Europäern und mehrsprachige Programme. Inhaltlich vorgegeben sind auch Themen wie Interkulturalität und Migrantenkulturen. Als ein Beispiel gilt das Istanbul-Projekt ›The Immigrants – Towards a Common Future‹ (2010), welches im Medium Film das Phänomen Migration untersucht und sehen lässt, dass die Folgen von Migration stets ähnlich sind, trotz der unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedingungen in den verschiedenen europäischen Ländern (vgl. ebd.: 27). Auch Friede, Menschenrechte und Konfliktlösungen werden als die wichtigen Herausforderungen Europas benannt. Als Beispiel für die produktive künstlerische Bezugnahme auf dieses Feld dient Stavanger/Norwegen (2008), wo ein Kinderchor-Festival nach dem Motto ›Open Port‹ und ›Songs across walls of separation‹ sowie ein regelmäßiger Treffpunkt für Friedensnobelpreisträger

---

**5** | Derzeit erwägt die Kommission eine neue Regelung für die Zeit nach 2019, wenn die aktuelle Serie der ›Europäischen Kulturhauptstädte‹ in Italien und Bulgarien endet; alle alten EU-Länder waren dann drei Mal/Land vertreten, die neuen EU-Länder ein Mal.

und Vertreter der internationalen Friedensarbeit eingerichtet wurde (vgl. Europäische Kommission 2009b: 26). Hier wird deutlich, in welchen Themen die Europäische Kommission ein Potenzial sieht für die nächste Generation der Kultur(haupt)städte, um das Konzept in einem europäischen Sinne weiterzuentwickeln. Doch wie steht es mit der Umsetzung des Konzepts in die Praxis?

Nach einem historischen Überblick darüber, wie sich die Kulturhauptstädte seit Beginn konzeptionell entwickelt haben, zeigen wir anhand aktueller Beispiele, welche Themen im Bereich der europäischen Dimension in den jüngsten ECoC-Programmen »in the making« sind. Die Beispiele analysieren wir aus einer soziologischen und kulturwissenschaftlichen Perspektive im Hinblick auf die ursprünglichen Ziele von ECoC, nämlich ein europäisches Bürgerbewusstsein zu stimulieren und damit zu einer politisch-kulturellen Einheit und Identität Europas (»Einheit in der Vielfalt«) beizutragen. Dabei zeigen wir, in welcher Weise jene neuen Ansätze richtungs- bzw. zukunftsweisend sein könnten – für Entwicklungen auf stadtpolitischer Ebene, für das ECoC-Konzept wie auch in der europäischen Kulturpolitik.<sup>6</sup>

## Generationen der »Kulturhauptstädte Europas« (1985 bis in die Gegenwart)

Ein Blick auf die letzten 25 Jahre zeigt, wie sich die Auswahl der Städte und damit auch die Themen verschoben haben: Die erste Stadt, die den Titel »Kulturhauptstadt Europas« getragen hat, war Athen (1985), gefolgt von anderen kulturellen Zentren wie Florenz (1986), Amsterdam (1987), Berlin (1988) und Paris (1989). Der Schwerpunkt lag jeweils auf traditionellen Kunstausstellungen mit relativ geringen Budgets und auf singulären Events mit wenig Planungsaufwand. Es war nicht notwendig, langfristige und dauerhafte Entwicklungen zu stimulieren, schließlich waren die Städte bereits Kulturhauptstädte *qua nature* (vgl. Griffiths 2006: 417). Eine Wende kam mit der Nominierung von Glasgow (1990), einer Industriestadt mit gravierenden sozialen Problemen, nominiert gerade wegen der Absicht, sich über Kultur neu zu definieren, eine Stadterneuerung durchzuführen und damit das Image der Stadt zu fördern, sich aber zugleich auch auf europäischer Ebene zu profilieren und Investitionen anzuziehen (vgl. Richards/Wilson 2004; Garcia 2005). Dieser Trend hat sich durchgesetzt: Hafenstädte mit einem Industrie- und Arbeiterkultur-Imago wie Dublin (1991), Antwerpen (1993), Rotterdam (2001), Genua (2004) und Liver-

**6** | Wir beziehen uns in unserer interdisziplinären Analyse auf die *Bidbooks* der diversen Städte, EU-Reporte und EU-Symposien, auf eigene Stadt-Beobachtungen und auf die ausgedehnte wissenschaftliche Literatur zum Themenkomplex Interkulturalität und Menschenrechte im Hinblick auf eine europäische Kultur/Identität.

pool (2008) sind der Tradition Glasgows gefolgt. Auch wenn viele dieser Städte behaupten, dass kulturelle Motive entscheidend waren, wurden die Erfolge vor allem in Besucherzahlen gemessen.<sup>7</sup> So konstatiert Jürgen Mittag eine gewisse »Eigendynamik«, nämlich eine Verschiebung von kulturellen Idealen hin zu rein wirtschaftlichen Motiven der »Imagesteigerung und zur Konversion mit Hilfe kultureller Mittel«. Die europäische Dimension evaluiert er skeptisch: »Der von EU-Seite immer wieder eingebrachte Gedanke, dass die Kulturhauptstädte auch einen Beitrag zur Entwicklung Europas zu leisten vermögen, spielte in den Kulturjahren hingegen zumeist nur eine untergeordnete Rolle« (Mittag 2009: 13). Während das ECoC-Konzept eigentlich als Instrumentarium einer europäischen Kulturpolitik geplant worden war, wurde es nun für stadt- und regionalpolitische Interessen funktionalisiert. Häufig ist zu lesen, die Kulturhauptstadt gehöre zu den bekanntesten europäischen Programmen und sei das bekannteste Aushängeschild Europas,<sup>8</sup> doch oben genannter Befund lässt bezweifeln, ob der Erfolg des Konzepts in seiner Assoziation mit Europa liegt.

Nach der Jahrtausendwende wurden nicht nur Städte, sondern auch städtische Regionen zu Kulturhauptstädten gewählt: Lille-Metropole (2004), Luxemburg et Grande Région (2007), Essen-Ruhr (2010) und Marseille-Provence (2013), um verschiedenen urbanen Regionen die Möglichkeit zu bieten, sich als ein zusammenhängendes Gebiet zu entwickeln. Daneben erhielten zunehmend kleine Städte an den »Rändern« Europas den Titel auf der Suche nach den spezifischen Eigenheiten der Europäischen Union, wie Cork (2005), Patras (2006), Sibiu (2007), Stavanger (2008), Pécs (2010), Turku (2011), Guimarães (2012) und Umeå (2014). Einerseits bekamen nun einige Regionen bzw. Städtecluster die spezifische Aufmerksamkeit, andererseits die Peripherie, womit die Diversität und Vielgestaltigkeit Europas unterstrichen wurde. In der Zusammenschau wird die Vielfalt gezeigt, im Lokalen werden regionale und folkloristische Eigenarten thematisiert. Das trägt auch der verstärkten Herausbildung lokaler Identitäten, die sich durch den EU-Beitrittsprozess in vielen Mitgliedsstaaten vollzogen hat, Rechnung. Inzwischen haben sich die inhaltlichen Entwicklungslinien verwischt; klassische Hauptstädte werden neben Provinzstädten oder Regionen nominiert.

**7** | Das zeigt auch der Palmer-Report. Wie die spätere Tabelle der Begriffshäufigkeiten zeigt, wird nach *City*, *European* und *Capital* am meisten über *Tourist*, *Tourism* und *Visitors* gesprochen (vgl. Anm. 10).

**8** | »2010 marks the 25<sup>th</sup> anniversary of the European Capitals of Culture (ECoC) and there is a large consensus that in these 25 years, the ECoC have become one of the most ambitious cultural events in Europe, both in scope and scale. They have also become one of the most visible initiatives of the EU and probably one of the most appreciated by European citizens.« Vgl. [http://ec.europa.eu/culture/our-programmes-and-actions/doc2966\\_en.htm](http://ec.europa.eu/culture/our-programmes-and-actions/doc2966_en.htm) [Oktober 2011].

Nachdem die Europäische Regelung für Kulturhauptstädte 2019 ausläuft, und deshalb schon alleine aus formellem Gründen eine Evaluierung und eine neue Gesetzgebung zu initiieren sind, stellt sich die Europäische Kommission die Frage nach der zukünftigen Relevanz des Konzepts:

[I]f we want to retain the strong ›brand‹ value [...] there is a need to see whether the ECoC's objectives, rules and procedures need to be revised, and if this is the case, how they should be modified in the light of evolving circumstances in order to ensure that they are as relevant, clear and focused as possible.<sup>9</sup>

Hier artikuliert die Europäische Kommission eindeutig ihre Sorge, die Relevanz des Titels auch in Zukunft sicherzustellen – doch ist diese auch begründet? Neben europäischen Kulturzentren, wie Madrid (1992), Lissabon (1994), Kopenhagen (1996), Stockholm (1998), Bologna und Prag (2000) und Istanbul (2010), wurden in den letzten Jahren zunehmend Provinzstädte nominiert, so wie die oben angeführten Randstädte oder Linz (2009). Im Herbst 2008 wurde dazu in der Wiener U-Bahn auf digitalen Nachrichtenschirmen das Ergebnis einer Umfrage unter der Wiener Bevölkerung präsentiert: Wussten Sie, dass im Jahr 2009 Linz ›Kulturhauptstadt Europas‹ wird? Die Antwort war zu 90 % ›Nein‹. Würden Sie 2009 Linz besuchen, jetzt wo Sie wissen, dass es Kulturhauptstadt ist? Die Antwort lautete erneut zu 90 % ›Nein‹. Es wäre nun zu fragen, ob sich in dieser Skepsis eine gewisse Diskrepanz zwischen dem symbolischen Gehalt des Titels und der Position der nominierten Stadt spiegelt (dass der Titel alleine nämlich noch keine Provinzstadt zur Kulturhauptstadt kürt), ob es die Hierarchisierungen klassischer Städtekonkurrenz bzw. übliche Zentrum-Peripherie-Animositäten zeigt, oder ob es doch auch ein Hinweis darauf ist, dass der Titel in der Öffentlichkeit missverstanden wird bzw. nicht relevant genug ist. Auch andere Beispiele zeigen: Es kommt zwar nicht immer zu Neupositionierungen auf nationaler Ebene, doch auf die europäische Landkarte setzt man sich immer. So hat ›Ruhr.2010‹ am Beispiel eines manipulierten Satellitenbildes gezeigt, dass das Ruhrgebiet bei Nacht ebenso erleuchtet ist wie Paris und London, und damit (zumindest kurzfristig) einen Perspektivenwechsel auf die eigene Region s(t)imuliert.

## Die Europäische Dimension im Wandel

Was hat die bisherige Evaluation der ECoCs aus den Jahren 1994 bis 2004 für Ergebnisse gezeigt? Der im Auftrag der Europäischen Kommission erstellte *Palmer-Report* untersuchte die Intentionen, Prioritäten und Ergebnisse der Kulturhauptstädte und resümiert in Bezug auf die europäische Dimension:

All ECoCs reported that they experienced problems with regard to the planning and delivery of the European dimension of their programmes, including inadequate sources of finance for European projects, often an absence of experience in the city to develop and manage European programmes, and the lack of sustainability of projects beyond the cultural year. [...] The issue of building partnerships over time was stressed, and it was noted that when the cultural year concluded hardly any public authorities maintained a budget to continue European and international work. Respondents regretted that the experience and knowledge about developing European projects is not passed from city to city, and that the existing data and information available on European cultural cooperation is fragmented (Palmer 2004, 1: 18).

Tab. 1: Begriffsnennungen im Palmer-Report 2004<sup>10</sup>

	Palmer Report Teil 1	Palmer Report Teil 2		Palmer Report Teil 1	Palmer Report Teil 2
City	2038	2174	Community development	24	19
European ...	730	1102	New Media	5	45
Capital	453	740	Social cohesion	9	35
Tourists & Tourism	321	481	Social inclusion	7	19
Visitors	180	244	Immigrants	5	28
Region	152	421	Multicultural	2	15
(Cultural) Infrastructure	138	221	European culture	10	8
Long term	116	150	Neighborhood	10	6
Europe	112	108	Failure	11	0
Funding	66	124	Creative Industries	5	3
Success	103	55	Peace	3	3
Participation	35	59	Human rights	1	3
Opportunities	69	31	European identity	3	0
Identity	24	37	Multilingualism	1	1
European cooperation	13	26	Intercultural	1	0
Diversity	15	28	Ethnicity	0	0

Untersucht man den Palmer-Report – gegliedert in einen Analyseteil (Teil 1) und einen mit Fallbeispielen (Teil 2) – nach Schlagworten, lassen sich aus dieser Übersicht (siehe Tabelle) für die Europäische Dimension ein paar Schlussfolgerungen ziehen: ›Europa‹ wird 20-mal weniger genannt als ›Stadt‹, obwohl ›European‹ in Kombination mit ›Capital‹ sehr viel benützt wird. Die Kombination ›europäische Zusammenarbeit‹ ist kaum zu finden. Palmer selbst betont, dass das Thema Europa bzw. europäische Identität nur in einzelnen Aspekten

**10** | Die Tabelle zeigt, wie oft im Palmer-Report ein Wort oder ein Begriff im Analyseteil (Teil 1, 235 Seiten) oder in den Fallbeispielen (Teil 2, 387 Seiten) vorkam. Zu den Jahren 1985-1994 vgl. Myerscough 1994.



formuliert wird, »the cultural history or traditions of Europe, particular expressions of the EU, the cultural market in Europe and Europe as part of the world«, zugleich zeige es sich, dass die Konzepte in den *Bidbooks* oft europäischer sind als die Projekte selbst: »Preliminary findings indicate that although the concepts were of distinctly European character and quality, often the execution was not. Projects became more introverted and local as they developed« (ebd.: 85f.). Deshalb wurde die europäische Dimension nach den neuen Selektionskriterien nun zu einer Vorbedingung erklärt, wie auch Bürgerpartizipation und Nachhaltigkeit (vgl. European Commission 2010: 8).

In den Jahren 1994 bis 2004 wird Europa noch kaum mit Interkulturalität oder Diversität assoziiert. Zu beiden Aspekten finden sich nur wenige Beispiele: Luxemburg programmierte »Multikulturalismus und Mehrsprachigkeit«, Graz »interreligiösen Dialog« und Kopenhagen »Migration und Exil«. Trotzdem, Begriffe wie »Migranten« und »Vielfalt« kamen selten vor, Konzepte wie »Ethnizität«, »Multikulturalismus«, »Multikulturalität«, »Mehrsprachigkeit« wurden nicht oder kaum genannt.

In den ECoC-Programmen wird die Floskel »Kultur als Begegnung« zwar häufig benutzt und Kultur als eine Brückenfunktion bezeichnet – Graz (2003) als Brücke nach Südost-Europa, Salamanca (2002) als Brücke nach Iberoamerika. Doch wie nicht nur diese Impact-Studie zeigt, wird vor allem die jeweilige Mehrheitskultur medialisiert und hat sich die kulturelle Teilhabe von zugewanderten Gruppen an Kulturhauptstadt-Programmen dadurch nicht erhöht. Statt Formen partizipativer Mitwirkung sehen wir ein Sprechen über den »Anderen«.

In positioning themselves in relation to the »European Dimension«, cities must persuade judges of the presence of a »richness of cultural diversity«, both in terms of a range of cultural activities and social heterogeneity. [...] the stylisation of diversity potentially conceals specificity [...] and uniformity (e.g. the repetition of visual content which in fact over-represents whiteness and masculinity). With ethnic and other minorities noticeable by their absence, it is in this way that images also shore up the »imaginative geography« (Said 1979) of insiders and outsiders of the city as a European capital of culture (Aiello/Thurlow 2006: 156).

Diese Feststellungen korrespondieren mit der Beobachtung, dass in fast allen Kulturhauptstadt-Programmen Migranten und *Ethnic minorities* keine besondere Priorität hatten. So hatten einige Städte zwar versucht, mit engagierten kulturellen Projekten die Integration von Minderheiten zu fördern – Thessaloniki arbeitete 1997 mit der jüdischen Gemeinde und mit armenischen und anderen Migrantengruppen; Prag thematisierte 2000 die Lage der Roma –, aber nach Palmer ist wenig über deren Wirkungsgrad bekannt:

Some cities established projects to engage with very difficult social issues, including: social inclusion, civil society and democratic participation, cultural diversity, migration, asylum and human trafficking. Although large ambitions are sometimes reported by cities, there is much less information about the resulting projects, or how they were intended to have an impact on such major social challenges (Palmer 2004, 1: 134).

Als Ausnahme wird Rotterdam genannt, denn dort wurden zumindest die Besuchergruppen verzeichnet. Die Statistiken zeigen, dass es dort eine breitere und diversifizierte Bürgerpartizipation gab,<sup>11</sup> doch auch hier, »mainstream cultural events often had difficulty attracting ethnic minority audiences« (Palmer 2004, 2: 284).

Der Palmer-Report konstatiert, dass in den 1990er Jahren Besucherzahlen wichtiger gewesen sind, dass sich seit der letzten Jahrhundertwende jedoch ein zunehmendes Interesse an sozialen Fragen und an sozialer Kohäsion zeigt – vor allem in Nordeuropa.<sup>12</sup> In dieser Hinsicht werden einige konkrete Ergebnisse aufgelistet: »improved access to cultural activities and resources (both through city centre and new neighborhood provision), various community development outcomes (such as strengthening voluntary organizations), and changes to the pattern of cultural inclusion by relatively marginalized or excluded groups«. Daneben zeigte sich auch, dass die Entwicklung von sozialen Programmen einen positiven Einfluss auf kulturelle Organisationen hatte, »in developing their practice in education and outreach work, and their connection with local people« (Palmer 2004, 1: 137).

Was zeigt sich nun in den Programmen seit 2004? Setzt sich dieser diagnostizierte Trend hin zum Sozialen fort? Mit welchen Begriffen und Ideen wird derzeit in Bezug auf Europa operiert? Wie beschreiben sich die Städte und ihre bzw. die Herausforderungen für Europa?

**11** | »19 % of Dutch visitors were either born abroad or had at least one parent born abroad. This is [...] substantially lower than the proportion in the city of Rotterdam (55 %). In particular, people of the »ethnic minorities« (e.g. Indonesia, Surinam, Turkey, Morocco) made up 8 % of the sample, and were therefore less well represented than their share in the Rotterdam population (35 %)« (Palmer 2004, 2: 284).

**12** | »Social objectives are articulated more often and more thoroughly by the northern European cities – Scandinavia, Netherlands, Belgium etc. – than those in southern or Eastern Europe. This may reflect differences in their respective cultural, social and political landscapes. [...] Social objectives are becoming increasingly important in the thinking of ECOC. Until the year 2000, few cities had made a serious commitment to the potential social impact of their events. Since then, this has been an important part of the thinking« (Palmer 2004, 1: 137).

## Die neue Generation von »Kulturhauptstädten Europas« (2008–2016)

Nachfolgend zeigen wir einige Beispiele aus den Programmen von Kulturhauptstädten zwischen 2008 und 2016. Angesichts der umfassenden Kulturprogramme können die ausgewählten Beispiele keinen Anspruch auf Repräsentativität erfüllen, dennoch kann ein Überblick Akzente und Tendenzen sichtbar machen.

*Liverpool*, einst neben Bristol und London prosperierendes Handelszentrum des britischen Empire, kämpfte nach dem Niedergang der englischen Industrie Ende der 1970er Jahre um einen Imagewandel und beherbergt seitdem Kultur in den ehemaligen Docks. Die Stadt stand 2008 im Zeichen dieser kulturellen Neudefinition, blickte aber auch zurück in die eigene Vergangenheit als Kolonialmacht. Unter dem Motto »Untold stories« thematisiert ein neues Sklavereimuseum die Schattenseiten des europäischen Kolonialismus, die Mechanismen der Versklavung und der Rebellion sowie deren historische wie gegenwärtige Formen. Dabei wird das vielfältige Erbe des Sklavenhandels bei einer Stadttour geografisch verortet, an zahllosen Gebäuden, die an das historische Unrecht erinnern.<sup>13</sup>

*Linz* in Österreich, unter Hitler von einer Klein- zur Industriestadt aufgestiegen, sah sich 2009 unter dem Motto »Kulturhauptstadt des Führers«<sup>14</sup> auch einer schwierigen Vergangenheit verpflichtet und stellte die Wohlgefälligkeit gegenüber dem NS-Regime und dessen Erbe für die Stadtgeschichte in den Mittelpunkt: im Stadtschloss wie am Marktplatz, wo an der Fassade des (1938 von den Nationalsozialisten errichteten) Brückenkopfgebäudes die Transportwege jüdischer Familien in die Konzentrationslager quer durch Europa augenfällig als Happening vor dem Publikum in Stein gemeißelt wurden. Mit dem programmatischen Titel *Unter Uns* werden die Akteure, die Profiteure und auch die Mitläufer in den Blick gerückt (»Wer war involviert, wer hat initiiert, wer den Bau ausgeführt?«), ebenso mit Erinnerungsplaketten, die in die Gehwege eingelassen wurden.<sup>15</sup>

*Marseille* 2013 betont, unter Bezugnahme auf Linz' Selbstreflexion als einstige »Kulturhauptstadt des Führers«, auch eine europäische Kulturhauptstadt zwischen 1940 und 1942 gewesen zu sein, doch im gegensätzlichen Sinne, nicht als Ort der Kollaboration, sondern als Zufluchtsort: »A city of refuge and a city

13 | Vgl. <http://www.slaveryhistorytours.com> [Oktober 2011].

14 | Vgl. [http://www.linz09.at/de/projekt-2106353/quotkulturhauptstadt\\_des\\_fuehrersquot.html](http://www.linz09.at/de/projekt-2106353/quotkulturhauptstadt_des_fuehrersquot.html) [Oktober 2011].

15 | Vgl. [http://www.linz09.at/de/projekt-2177243/unter\\_uns.html](http://www.linz09.at/de/projekt-2177243/unter_uns.html) [Oktober 2011]; Linz – Die Bilder 2009: 132, 172 u. 207.

of migrants, Marseilles took in the best that Europe had to offer in the World of art and thought between 1940 and 1942, sheltering those that were persecuted by barbarians at that time.« (Marseille 2008/2013: 75) Politisch und architektonisch werden dazu deutliche Signale gesetzt: Für die Kulturhauptstadt werden zwei neue Gebäude errichtet, die den französischen Wunsch symbolisieren, das Zentrum des Mittelmeerraumes zu werden: Le musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée (MuCEM) und das Centre régional de l'Euroméditerranée zur Förderung des kulturellen Austauschs zwischen den europäischen Ländern am Mittelmeer.<sup>16</sup> Marseilles Rolle als Grenzposten Europas und als Kreuzungspunkt zwischen Nord und Süd wird damit angesprochen, aber nicht reflektiert. Als beim Thema ›Migration und Erinnerung‹ unter dem Titel *North-South-Gastronomy* die Essenskulturen thematisiert werden sollten, galt das für die definitive Bewerbung als ›inappropriate‹, denn »the title [...] highlighted the importance of gastronomy at the expense of the other aspects (especially those of diversity or public health).« Die neue Version nennt sich ›Central Market‹ – »four imaginary markets functioning around the clock over four long weekends [...] a city market, a quayside market, a village market and an industrial market« (Marseille 2008/2013: 115) – und statt der Nord-Süd-Achse wählte man nun die Metapher des ›Zentrums‹.

*Turku* in Finnland, das sich stets als ›gateway‹ nach Russland und als ein Pionier im interkulturellen Austausch mit dem Baltikum sah, thematisiert 2011 die europäische Dimension auch über Erinnerungen.<sup>17</sup> In ›Lived Memories‹ werden mittels Kunst und Storytelling Grenzen übergreifende Erinnerungen zwischen Estonia, Russland und Finnland gesucht, während ›New Memories‹ nach verbindenden Gemeinsamkeiten sucht, um Kulturen aneinander anzunähern, aber auch Kooperationen zwischen den Ländern zu inspirieren (vgl. *Turku* 2007/2011: 55).

*Riga* in Lettland, bis zur Finanzkrise eine der am schnellsten wachsenden Ökonomien der neuen EU-Mitgliedstaaten, betont hingegen in ihrem Programm für 2014 vor allem das Element Freiheit als Errungenschaft und Grundlage für eine Kultur der Offenheit und Innovation. Riga benutzt den Titel offensiv dafür, mit einem weltoffenen Bewusstsein den nationalistischen Tendenzen zu begegnen, die nach dem Ende der sowjetischen Herrschaft 1991 in Lettland Auftrieb bekommen haben: »Promote dialogue and understanding between cultures and nations, promoting diversity of civil opinion and multiculturalism, thus enriching the European cultural space [...], [promoting] rituals of regret and forgiveness in the form of culture« (Riga 2009/2014: 17, 50).

16 | Vgl. <http://www.marseille-provence2013.fr/le-projet/grands-chantiers> [Oktober 2011].

17 | Vgl. [http://www.turku2011.fi/en/news/village-visits-series-of-performances-of-local-stories-southwestern-finland\\_en](http://www.turku2011.fi/en/news/village-visits-series-of-performances-of-local-stories-southwestern-finland_en) [Oktober 2011].

Auch *Essen-Ruhr* präsentiert weltoffenes Bewusstsein. Es dokumentierte 2010 den Übergang von einer verfallenen Industrielandschaft in eine Dienstleistungsgesellschaft und zeigte dabei, dass die Arbeitsmigration in der Ruhr-Gesellschaft alltägliche Lebensrealität war und ist, schon lange vor der Interkulturalitäts-Debatte. In diesem Sinne versuchte das Kulturprogramm Migranten über das Thema »Fashion« und »Straßenbild« offensiv anzusprechen:

Deutschland ist ein Einwanderungsland. [...] Die heutige Metropole Ruhr entspricht quasi der Welt in Miniaturversion. 170 Nationen, 2.055 Religionsgemeinschaften, alle sozialen Milieus – die besten Voraussetzungen, um sich als zukunftsweisende Einwanderungsgesellschaft zu üben. Richtungsgebende Disziplin dabei ist die »Kunst des Zusammenlebens«. Wie nehmen wir uns gegenseitig wahr? [...] Wer ist eigentlich das potenzielle Publikum all der Kunst und Kultur, die in der Metropole Ruhr stattfindet? (Ruhr.2010: Buch zwei, 168)

Als der Europäische Rat neben Essen und Peçs *Istanbul* für 2010 als ECoC genehmigte,<sup>18</sup> war es ein klares Signal, dass Europa als Kulturentität größer ist als die Grenzen der Europäischen Union. Von Beginn an stand der mögliche Beitritt der Türkei zur EU im Raum, denn Istanbul positioniert sich dabei als die zu Europa gehörende Brücke nach Asien: »As Turkey moves ahead with the process of its candidacy for the European Union, the projects that will be realized will demonstrate that Istanbul, the symbol of the country, has been interacting with European culture for hundreds of years.«<sup>19</sup> Ein Blick auf eine Symposienreihe »Was ist Europäische Kultur?« zeigt eine Suche nach Selbstverordnung zwischen Tradition, Migration, kultureller und religiöser Vielfalt und Zivilgesellschaft.<sup>20</sup>

Umeå in Schweden hat für 2014 explizit die Menschenrechte ins Programm aufgenommen:<sup>21</sup> die Frage der Kinderrechte, die Kinder und Jugendliche selbst in Form eines Bildes oder eines Musikstückes künstlerisch interpretieren, und das Recht auf Sprache, in Form eines erstmaligen internationalen Song Contest für Minderheitssprachen (*Liet Lavlut*). Diese Aktionen werden an das Schwedische Forum für Menschenrechte gekoppelt. Man verspricht sich davon »to strengthening cultural networks that span across languages, cultures and national frontiers« (Umeå 2009: 14 u. 38).

**18** | Vgl. <http://www.en.istanbul2010.org/AVRUPAKULTURBASKENTI/istanbul2010-nasilgelindi/index.htm> [Oktober 2011].

**19** | Vgl. <http://www.en.istanbul2010.org/AVRUPAKULTURBASKENTI/istanbulakatklari/index.htm> [Oktober 2011].

**20** | Vgl. [http://www.en.istanbul2010.org/PROJE/GP\\_536817](http://www.en.istanbul2010.org/PROJE/GP_536817) [Oktober 2011].

**21** | Vgl. <http://www.umea2014.se> [Oktober 2011].

*San Sebastian* in Spanien versteht das Thema Menschenrechte nicht nur als ein Projekt, sondern erklärt es mit dem Titel *Culture of Coexistence* bzw. *Culture to Overcome Violence* zum Programm für 2016:

Unfortunately, today the violence [...] of ETA [...] vast a shadow over [...] many people in our country. That's why San Sebastian has been fighting these barbarian acts for years, promoting a culture of peace and education of values (San Sebastian 2010: 19).

Es nimmt die eigene Gewaltgeschichte im Baskenland zum Ausgangspunkt. In diesem Sinne werden Menschenrechte als internationaler Qualitätsstandard thematisiert und in Form von kulturellen Programmen auf lokalen Podien diskutiert sowie über die internationalen Stadtnetzwerke (CISDPHR<sup>22</sup>) an Europa zurückgespielt, hoffend, für Europa wie für Städte weltweit eine Inspiration für ein friedliches Zusammenleben sein zu können:

We would like to promote new social codes for reconciliation, understood as civic harmony, and coexistence between opposites, who contribute to the progress and development of human rights in Europe and all over the world [...] to make the city an international benchmark in the culture of human rights (San Sebastian 2010: 91 u. 93).

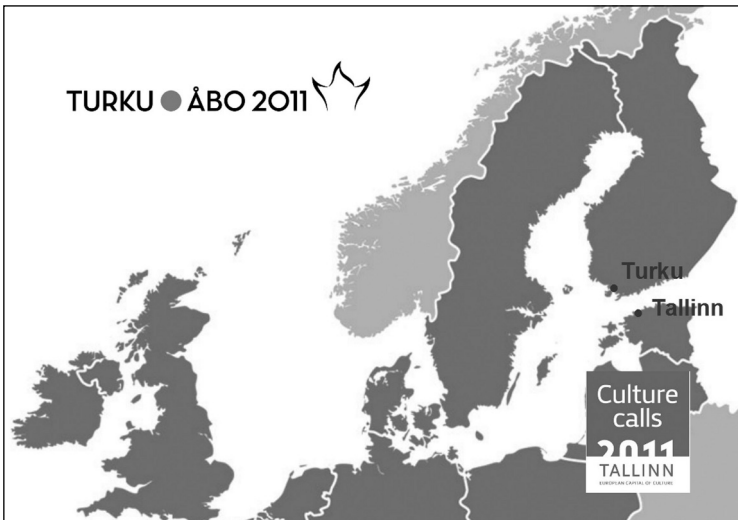
In der neuen Generation von Kulturhauptstädten sind die Bezüge zu Europa zahlreicher geworden, wie die Beispiele illustrieren. Auch wenn die ECoC-Bidbooks ihre eigene Rhetorik haben und in gewisser Weise politischen Opportunismus ebenso praktizieren wie Wunschbilder des eigenen Selbst zeigen; und auch wenn dort oft eine europäischere Sprache gesprochen wird als in den realisierten Projekten, geben sie doch auch Aufschluss über Bewusstseinslagen, Problemhorizonte und die Aspirationen einer Gesellschaft und ihrer Städte. So zeigen die einzelnen Akzente in der neuen Generation von Kulturhauptstädten, dass sie versuchen, der Dimension von Europa mehr Form und Inhalt zu geben: indem lokale Herausforderungen auch als europäisches Phänomen gesehen werden (Interkulturalität, Migration); indem lokale Erinnerungen überregional thematisiert werden (grenzübergreifende Erzählungen); indem universelle Werte aufgegriffen und in ihrer europäischen und lokalen Dimension diskutiert werden (Menschenrechte, Friede). Die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Nationalsozialismus, des Kolonialismus, des Kom-

**22** | Das ›Committee on Social Inclusion and Participatory Democracy and Human Rights‹ wurde initiiert von ›United Cities and Local Governments‹ (UCLG), um Themen wie die Qualität von Demokratie, soziale Inklusion und Menschenrechte zu forcieren: ›Today, San Sebastian is pledged to this Committee and its endeavour to create the Charter-Agenda of Human Rights in the City and contributes to a programmatic document on participatory democracy placing the subject on the agendas of local governments throughout the world‹ (San Sebastian 2010: 66).

munismus oder des Terrorismus gehört seit den 1990er Jahren nicht nur zum Selbstverständnis einer europäischen Erinnerungskultur, sondern zunehmend auch zum Reflexionspotential der Kulturhauptstädte. Während manche Städte diese als abgeschlossene Vergangenheit thematisieren (Linz), zeigen andere die Folgen und Fortsetzungen der Geschichte im Heute (Liverpool); oder artikulieren explizit ihre »lessons to learn« (San Sebastian).

Neben der Erinnerungsthematik sind es auch die neuen Diversitätsdebatten auf europäischer Ebene, die danach fragen, wie die verschiedenen Gruppen in den Städten besser einbezogen werden können (Essen-Ruhr), nicht nur in den klassischen Arbeiter- und Migrantenhochburgen, sondern auch an den Rändern Europas. Gerade in Marseille, der Hochburg von Le Pens »Front National« und in der medialen Öffentlichkeit ein Symbol für die »Festung Europa«, wird die Frage »Wie definiert sich Europa?« ganz konkret; ob in der innenpolitischen Frage der Roma oder in der außenpolitischen Frage der Migranten. Marseille zeigt, wie sich europäische Themen und Herausforderungen (wie die Nord-Süd-Dialektik) im Lokalen zeigen, aber Regionalinteressen (»Centrum der Méditerranée«) untergeordnet werden. Zugleich wird deutlich, dass sich jede Stadt selbst gerne als Zentrum präsentiert, unabhängig von der geografischen Lage. Selbst Turku gelingt es durch eine spezifische Europakarte, die nicht südlicher reicht als Berlin, sich in ihrer ECoC-Präsentation in der Mitte Europas zu platzieren.

Abb. 1: Die Europakarte aus Turku



Dabei sind es gerade diese Grenzregionen der Europäischen Union, auf die sich die Aufmerksamkeit der Wissenschaft richtet, da sich dort MigrantInnen an EU-Richtlinien anpassen oder deren Mechanismen hinterfragen, und damit

als die ›treibende Kraft‹ der Europäisierung gelten, da sie Fragen der Staatsbürgerschaft und der Menschenrechte in den Vordergrund bringen und zudem zeigen, dass die Europäisierung und die Globalisierung keine voneinander getrennten Projekte sind:

So entsteht in der Auseinandersetzung der Migration mit den alten – nationalen – und den neuen – transnationalen – Grenzen Europas eine eigene Praxis von Weltbürgertum: eine praktizierte Bürgerschaft, die sich zunehmend von essentialistischen Formen der Identität löst. Diese kosmopolitische Praxis der Migration ist aber paradoxerweise gerade ein Produkt der Grenzen, die sie zu überwinden sucht. (Römhild 2010: 58)

Wie Gerard Delanty betont, geht es dabei jedoch um multiple Grenzen, weniger um eine territorial bedingte ›fixed line‹ als um »a networked and fluid process«, einen gesellschaftlichen Aushandlungsprozess über ›insiders‹ und ›outsiders‹, der durch einen veränderten globalen Kontext stets neu bestimmt wird (Delanty 2006). Diese Grenzregionen sind damit liminale Räume, aber zugleich Zentren, in denen europäische Identität ausgehandelt wird.

Die Kandidaten präsentieren die eigene Kultur und Geschichte als Teil der Europäischen Geschichte, vor allem dort, wo sie auf die großen Ideologien des 19. und 20. Jahrhunderts Bezug nehmen, also auf Nationalsozialismus, Kommunismus und Kolonialismus. Mit diesen Themen wird zumeist die nationale Geschichtsschreibung evaluiert (in Bezug auf Werte wie Freiheit, Friede und Menschenrechte). Doch gelingt es damit auch über Europa nachzudenken? Wenn Liverpool die Sklaverei thematisiert, fordert es damit auch Europa auf, die koloniale Vergangenheit in das Selbstbild zu integrieren? Wenn Linz kritisch die NS-Vergangenheit ins Zentrum stellt, wurden damit auch ambivalente Kontinuitäten (Argumentationsfiguren wie Kulturnation) nach 1945 stärker ins Licht gerückt? Konterkarieren verstörende Erinnerungshappenings am Marktplatz die bildungsbürgerliche Inszenierungspraxis der Gedächtnisorte und Erinnerungsplaketten? Wenn Marseille die Migrantenkulturen thematisiert, hat es dann auch die nationalistische Politik sowie die Kritiker solcher Programme und Konzepte mit einbezogen? Wenn die Türkei über ihre europäischen Traditionen nachdenkt, inwiefern ist dies der Ausdruck eines politischen Beitrittswillen oder einer kulturellen Auseinandersetzung? Inwieweit entsprechen sich Außenwahrnehmung und lokale Wahrnehmung? Die Praxis der ECoCs zeigt, dass die Vielfalt zunehmend programmiert wird, doch wird sie in derselben Weise von den betroffenen Migrantengruppen konsumiert und mitgetragen? War die Vielfalt der Küche nicht bereits in der Habsburger Monarchie ein beliebter Ausdruck des Vielvölkerstaates, aber auch dessen kleinster gemeinsamer Nenner? Welche Bedeutung hat die Förderung eines transnationalen Bewusstseins, wenn jeder sich in der Mitte Europas präsentieren will? Beschönigt die Metapher ›Zentrum der Region‹ nicht das Nord-Süd-Gefälle? Stellt das visionäre Konzept von San



Sebastian, das vom »total respect of human rights and [a] constant revision of the values of enlightened European tradition« (San Sebastian 2010: 67) ausgeht, die »universalistische« Komponente am Konzept der Menschenrechte auf den Prüfstand? In diesem Sinne ist die Wahl für San Sebastian auch brisant, denn es wird sich zeigen, ob der kurz vor ihrer Nominierung vollzogene politische Wechsel hin zu einer separatistischen Politik gegenüber Spanien Einfluss nimmt auf die Programmgestaltung: ob die Kulturhauptstadt nun instrumentalisiert wird für diesen politischen Wunsch nach regionaler Autonomie, oder aber ob die ursprünglichen Ansprüche, Menschenrechte und Koexistenz auf universeller Ebene, lokal *und* global, zu thematisieren, sich nicht schon alleine durch die Wahl nun in einem ersten Schritt bereits durchgesetzt haben. Ob die Basken dann auch beim »Song Contest« der Minderheitssprachen in Umeå 2014 teilnehmen? Wäre das nicht ein Anlass, um zu fragen, inwieweit Minderheitenrechte eine Gruppe nicht nur favorisieren, sondern zugleich auch die jeweilige Mehrheitskultur manifestieren; bzw. inwieweit transnationale Perspektiven solche Dichotomien einer nationalen Geschichtsschreibung unterlaufen können?

Wie die Beispiele zeigen, gibt es ein zunehmendes Interesse an gesellschaftsrelevanten und -kritischen Themen – schwieriges Erbe, herausfordernde Interkulturalität, Suche nach europäischer Identität, Schutz von Menschenrechten und Minderheiten –, doch es fällt auf: Europa wird zumeist über geteilte Erfahrungsräume, geteilte Erinnerungen, geteilte Versöhnungsrituale oder geteilte Rechte »programmiert«. Dabei werden vor allem Metaphern verwendet, welche die interkulturelle Kommunikation zwischen dem Eigenen und dem Anderen fördern wollen (»Brücke«, »Koexistenz«, »Zentrum«, »Gateway«, »Shared stories«/»memories«). Doch sind diese Metaphern geeignet, um über Europa jenseits von Einheit und Vielfalt in einem zunehmend globalisierten Referenzrahmen nachzudenken? Sich auf das Geteilte statt auf das Trennende oder das Unterscheidende zu konzentrieren, ist zwar eine Reaktion auf gegenwärtige Problemlagen – wie die wachsenden interkulturellen Spannungen in Städten und an Europas Grenzen sowie die neo-nationalistischen Tendenzen zeigen –, thematisiert sie jedoch nicht offensiv. Welchen Beitrag könnten die ECoCs zu solchen Fragen leisten, außer Gedanken wie oben mit einzubeziehen?

## Die Stadt: Zwischen lokalen und globalen Herausforderungen

Interkulturalität ist bereits seit den frühen 1990er Jahren ein zentrales Thema der Stadtpolitik wie der Forschung,<sup>23</sup> nachdem viele europäische Städte deutlich

**23** | In der Forschung wurde die zentrale Rolle von Interkulturalität für die Entwicklung von Städten ausführlich untersucht. So wurde ein deutlicher Zusammenhang gefunden

multikultureller geworden sind, die Spannungen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen zugenommen haben und wachsende Konflikte zwischen Klassen, Kulturen, Religionen und Ethnizitäten prognostiziert wurden (vgl. Hall 2000, Sassen 2010: 33). Gerade in den letzten Jahren haben verschiedene Ereignisse – 9/11, die Bombenanschläge von Madrid oder London, die Islam-Debatte, die Flüchtlingscamps in Italien und Griechenland oder die Situation der Roma in Frankreich und Italien – eine heftige und ›kulturalisierte‹ Debatte über die Position von Minderheiten und Migrant\*innen initiiert, und damit auch über die europäische Einwanderungspolitik und die nationale Integrationspolitik, orchestriert von einigen »Panikmachern« (*Die Zeit* v. 17. Februar 2011). Der europaweite Zugewinn der Rechten hat die Idee der interkulturellen Stadt unter Druck gesetzt, wurde sie doch daraufhin von vielen Seiten für gescheitert erklärt. Das hat die Frage danach, wie verschiedene Gruppen auf lokalem Niveau integriert und zugleich auch aktive Träger kultureller Entwicklung werden können, zu einer wesentlichen Aufgabe von Städten gemacht.<sup>24</sup>

## Interkulturalität und Menschenrechte

Erst jüngst wurde in der Forschungsliteratur auf einen engen Zusammenhang der Interkulturalitätsdebatte mit der Menschenrechtsdebatte verwiesen und damit auf das Verhältnis zwischen lokaler Praxis und globalen Standards bzw. zwischen dem Eigenen und dem Anderen – dies bietet uns einen Ansatz, das ECoC-Konzept weiter zu denken. Aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist das Werk von Robert Putnam, der am Beispiel der amerikanischen Gesellschaft Kommunikations- und Vertrauensprozesse untersuchte und jene mittels zweier Arten von ›sozialem Kapital‹ (im Sinne Bourdieus) beschrieb: ›Bonding‹ trete auf zwischen Menschen, die einem selbst ähnlich sind, während ›Bridging‹ das Eingehen von Beziehungen mit Menschen bedeute, die einem sozial und kulturell gesehen fremd sind: »bridging social capital can generate broader identities and reciprocity, whereas bonding social capital bolsters our narrow selves« (Putnam 2000: 23). Nach Putnam stärken sich beide soziale Fähigkeiten gegenseitig, während jedoch ein Rückgang des ›Bonding‹ auch mit

---

zwischen Orten, die tolerant und diversifiziert sind, und Wirtschaftswachstum (Florida), ebenso wie zwischen Migration und der Kreativität von Städten (Landry). Vgl. Florida 2002 und Landry 2006.

**24** | ›Eurocities‹, eines der zentralen Stadtnetzwerke in Europa, sieht in ihrem ›Statement on the Future of the European Capitals of Culture‹ Interkulturalität als eine der wichtigsten Herausforderungen für Städte: »Intercultural dialogue and cultural diversity [...]. Better awareness of European culture[s], Social inclusion through culture, More favorable view of Europe and the EU« (Eurocities 2011).

einem Niedergang des »Bridging« einhergehe, also zu größeren kulturellen und ethnischen Spannungen führe.

Ethnic diversity is, on balance, an important social asset, [...] however, immigration and ethnic diversity challenge social solidarity and inhibit social capital [...] on the other hand, successful immigrant societies create new forms of social solidarity and dampen the negative effects of diversity by constructing new, more encompassing identities. Thus, the central challenge for modern, diversifying societies is to create a new, broader sense of »we«. (Putnam 2007: 138)

Solche Elemente, die zum »Bonding« und »Bridging« beitragen und einen »broader sense of we« im Sinne Putnams kreieren, sehen Peter Scholten und Ronald Holz hacker im Kontext der Globalisierung gerade im Menschenrechtsdiskurs:

Postnationalism represents a more cosmopolitan perspective that stresses globalisation, bridging between communities of all sorts, and in particular bonding on a global level in terms of universal personhood. [...] Rather, supranational structural factors, such as an evolving universal human rights regime, are stressed as elements that contribute to bonding and bridging on a global scale. (Holzhacker/Scholten 2009: 85)

Aus diesem Blickwinkel kann die Bezugnahme auf die »Universelle Erklärung der Menschenrechte« einen Impuls geben für »Bonding«, <sup>25</sup> als Bewusstsein stiftendes, mitunter vereinigendes Moment auf lokaler Ebene, und für globales »Bridging«, da lokale Gemeinschaften an einem internationalen Qualitätsstandard gemessen werden können.

Nach Putnam basiert eine interkulturell erfolgreiche Stadtpolitik darauf, lokale Verbundenheiten zu stärken, da das Vertrauen in die unmittelbare Umgebung erst eine globale Neugier ermögliche und die Stadt mit »der Welt« vernetze. Charles Landry hat gezeigt, dass gerade kreative Prozesse solche lokale Verbundenheiten stärken können. Er sieht die Kreativität als eine Form der *Ethical foundation* einer Stadt, da kreative Prozesse Mitglieder unterschiedlichster Gruppen einbinden, was Städten helfe, zugleich auch Orte von Solidarität zu sein, da Kreativität den Blick von sich selbst ablenke und in die Welt richte (vgl. Landry 2006).

In genau diesem Spannungsfeld von *Acting local* und *Thinking global* sowie im Nachdenken über eine *Ethical foundation* sind einige der neuen ECOC-Pro-

**25** | Jene hatte Eleanor Roosevelt in ihrer berühmten Rede zur »Universal Declaration of Human Rights« bereits konkret benannt: »Where, after all, do universal human rights begin? [...] the school or college he attends; the factory, farm, or office where he works. Such are the places where every man, woman, and child seeks equal justice, equal opportunity, equal dignity without discrimination. Unless these rights have meaning there, they have little meaning anywhere.« (10. Dezember 1948, United Nations)

jekte angesiedelt, gerade im Bereich der Menschenrechte oder zum Thema Frieden. Diese Projekte reflektieren – wie später noch ausgeführt wird – lokale Gegebenheiten, zugleich aber auch einen globalisierten Human-Rights-Diskurs, der in jüngster Zeit verschiedene Instanzen der EU (den Ausschuss der Regionen/CIVEX, die Menschenrechte Agentur FRA, den Europarat) veranlasste, Menschenrechte stärker auch auf lokaler Ebene zu thematisieren und somit bewusst Städte einzubeziehen.<sup>26</sup> Obwohl es auf Stadtebene zahlreiche lokale Initiativen gibt, die Menschenrechte schützen, ist es doch ungebräuchlich, in diesem Umfeld mit der Sprache der Menschenrechte zu arbeiten. Städte und Gemeinden haben umfassende Daten in konkreten Bereichen wie Armut, Diskriminierung, Partizipation, Gewalt, aber jene sind weder ›geframed‹ im Menschenrechtsdiskurs, noch werden sie in dieser Weise in der Öffentlichkeit diskutiert, noch werden die Zusammenhänge regelmäßig und strukturell untersucht (*relational monitoring*). Stattdessen werden Begriffe wie *Social inclusion*, *Urban citizenship*, *Sustainable development* oder *Wellbeing* benutzt, weil jene für stadtpolitische Belange zugänglicher bzw. eingebürgerter sind, aber auch weil sie weniger politische Implikationen haben: Für einen Politiker ist es weniger riskant sich in einem Diskurs über *Social inclusion* verteidigen zu müssen als im Hinblick auf die Verletzung von Menschenrechten.

Inzwischen haben zwar einige Städte damit begonnen, den Menschenrechtsdiskurs zu operationalisieren (vgl. Grigolo 2010: 896), trotzdem werden Menschenrechte zumeist mit anderen, fernen Ländern assoziiert, mit ›over there‹ statt ›right here‹ (vgl. Mertus 2009; Oomen 2010), mit internationalen Chartas oder der nationalen Politik (Migrationspolitik), nicht jedoch mit den Herausforderungen lokaler Stadtpolitik, obwohl sie erst in die lokalen Gegebenheiten übersetzt ihre Bedeutung bekommen: »[T]his is the paradox of making human rights in the vernacular: in order to be accepted, they have to be tailored to the local context and resonate with the local cultural framework« (Merry 2006: 49). Menschenrechte werden jedoch eher gedacht als etwas, was

**26** | Dazu gibt es einige aktuelle Entwicklungen: The Congress of Local and Regional Authorities, Teil des Europa-Rates, publizierte einen Report über lokale Menschenrechtsindikatoren: »The aim is to develop tools to improve its assessment of the actual situation with regard to the application of human rights at local and regional level, to identify policies which work and encourage the sharing of good practices between local and regional authorities in Europe.« Vgl. [http://www.coe.int/t/congress/Sessions/20/human-rights\\_en.asp](http://www.coe.int/t/congress/Sessions/20/human-rights_en.asp) [Oktober 2011]. Auch der Ausschuss der Regionen (CIVEX) formulierte seine Strategie für das Einbeziehen von Städten bei der *Strategy for the Implementation of the Charter of Fundamental Rights by the European Union* (COM 2010: 573). Die Europäische Menschenrechtsagentur (FRA) hat *Joined Up Governance* in ihre Arbeit integriert und die *Annual Dialogue on Multi-level Protection and Promotion of Fundamental Rights* initiiert.

andere nicht haben, statt als das, was man selbst kultivieren will.<sup>27</sup> Damit fehlen die Voraussetzungen für die Bewusstseinsbildung auf lokaler und regionaler Ebene. Diese Begrifflichkeiten zu verwenden, würde ein Bewusstsein für ihren politischen Gehalt (Grundrechte) schaffen sowie ermöglichen, die eigene Situation stärker zu reflektieren. Dabei liegt die Stärke des Konzepts Menschenrechte nach Michele Grigolo gerade in seinem inklusiven Charakter:

At least at a purely discursive level, human rights are more inclusive than concepts of ›urban citizenship‹, which may raise concerns about the selective dynamics of ›citizenship‹. Overall, when they are not a mere political brand, the use of human rights by cities can be seen as an effort to frame urban diversity positively, to respond to its challenges and to re-think and reorganize new and traditional types of social policies and institutions in the perspective of connecting the local to the global (Grigolo 2010: 896).

Dagegen wird Bürgerschaft als ein Konzept gezeigt, das abgrenzt (vom Nicht-Bürger), das ein- und ausschließt. Auch das Konzept einer ›Europäischen Bürgerschaft‹, welches seit den 1990er Jahren Ausdruck einer verstärkten, durch Flagge und Währung symbolisierten »intentionalen« europäischen Identitätspolitik ist, wird in diesem Sinne von manchen Autoren mit der Idee der ›Festung Europa‹ assoziiert, mit einer geschlossenen Union, mit einem Diskurs, in welchem Immigranten ›die Anderen‹ sind und nicht die »Rechte der Anderen« (Gelderen 2009) thematisiert werden.<sup>28</sup>

## Europa und Menschenrechte

In der Debatte um die europäische Identität werden die Menschenrechte gerne instrumentalisiert und als ein exklusives Konzept diskutiert: Die Debatte operiert häufig mit Begriffen wie ›Freiheit‹, ›Demokratie‹, ›Gleichheit‹, ›Rechtsstaatlichkeit‹ und ›Achtung der Menschenrechte‹ als unverwechselbaren Werten der Union, weil jene, so die Präambel des Verfassungsvertrages, »aus dem kulturellen, religiösen und humanistischen Erbe Europas stammen« (Feichtinger 2007: 21f.). Jack Goody hat jedoch gezeigt, dass es sich dabei um einen ›der beunruhigendsten Mythen des Westens‹ handelt. Denn die Begriffe unterstützen das dichotomische Selbstbild eines aufgeklärten Europas und einer unaufgeklärten Außenwelt und kreieren damit neue Ausschlussmechanismen: »Western Democracy has hijacked many of the values that certainly existed in other societies, humanism, and the triad individualism, equality, free-

**27** | Obwohl es starke Verletzungen in dem Bereich gibt. Die FRA produziert fast jede Woche einen Report über die Lage in Europa; vgl. <http://fra.europa.eu> [Oktober 2011].

**28** | Van Gelderen argumentiert für Immigration als Menschenrecht. Vgl. auch Balibar 2004 sowie Benhabib 2007.

dom as well as the notion of charity« (Goody 2006: 240). Manche Historiker fragen skeptisch, ob die eurozentrische Rede von einem europäischen Wertekanon nicht den Denkbildern nationaler Identitätsstiftungen des 19. Jahrhunderts entspricht. Wie verhält sich die Rede von einer europäischen Identität zu außereuropäischen Kulturen und Entwicklungen? Werden sie inkludiert, antizipiert oder werden Abgrenzungen vorgenommen? Werden nicht manche Traditionen zu sehr betont (Christentum) und andere verdrängt (Judentum, Islam)? Inwieweit ist Europa geradezu mit definiert durch das Ausgeschlossene (vgl. Csáky/Feichtinger 2007: 16, 33)? Beispielhaft hat sich die Verdrängung dieses Problemkomplexes in der 500-Jahrfeier der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus 1992 gezeigt, die in Spanien (u.a. auf der EXPO) als ›Encuentro de Dos Mundos‹ – ›Begegnung zweier Welten – gefeiert wurde, während sie in Lateinamerika von vielen als ›Fünfhundertjahrfeier des Genozids‹ gesehen wurde (vgl. Rössner 2007: 157). Dies zeigt, dass die Begegnung zweier Kulturen nicht thematisiert werden kann, ohne auch die schmerzhaften, konfliktreichen Schattenseiten zu benennen.

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Gewaltgeschichte gehört zwar seit den 1990er Jahren zum Erinnerungsparadigma, insbesondere wurde jedoch die Identifikation mit dem Holocaust Teil eines europäischen Gründungsmythos und Selbstverständnisses (vgl. Jeismann 2000; Rüsen 2008). Diese Erinnerungspolitik hat eine Erinnerungskonkurrenz initiiert mit anderen Opfern (Kommunismus und Kolonialismus), aber auch unerwartete Formen von Solidarität initiiert, durch die verschränkten Erinnerungen an unterschiedliche Unterdrückungserfahrungen (*Multidirectional memory*; vgl. Rothberg 2009: 5 u. 19). Jüngst werden immer mehr Forderungen laut, Erinnerung nicht nur als ein Instrument der Reflexion, sondern aktiver gesellschaftlicher Veränderung zu sehen (*Agent of transition*) und dazu eine nähere Anbindung an den Menschenrechtsdiskurs zu suchen, an universelle statt essentialisierende Konzepte (vgl. u.a. Huyssen 2009; Assmann/Shortt 2011). Würde deshalb nicht eine konsequente Erinnerungspolitik bedeuten, statt sich gegenüber dem historischen Unrecht zu definieren, auch gegenwärtige Ungerechtigkeiten stärker zu thematisieren (›Bridging‹)? Welchen Unterschied macht es, wenn man die Migrationen auch als eine Konsequenz der Kolonialismen betrachtet? Es sind derzeit doch gerade die MigrantInnen, die von inner- und außerhalb Europas kommen, die das Konzept der europäischen Identität herausfordern und Reflexion verlangen.

Im Motto ›Einheit in der Vielfalt‹ werden zwar die verschiedenen Identifikationsebenen in Europa angesprochen, doch kaum, wie sich Europa am ›Gegenüber‹ konstituiert: »Europe has been and is *both* an active element of national, and of other identifications *and*, at the same time, something different and separate from national and other identifications. Europe is *both*: We and

the Other« (Stråth 2002: 390).<sup>29</sup> Trotzdem braucht Europa ein Gegenüber, um sich zu konstituieren, und gerade darin sieht Bo Stråth die Herausforderung: »[T]he great challenge is how to make it the starting point for bridge-building not for demarcation. Symbolic and geopolitical boundaries must be urgently reconsidered, and seen as historically and discursively shaped« (ebd.: 399). Stråth hegt die Idee eines »new active Europe«, das als Mediator und Brückenbauer weltweit agiert, und Begriffe der europäischen Selbstreflexion, wie »Einheit in der Vielfalt« bzw. »kulturelle Vielfalt und gemeinsames Erbe«, auf die globale Ebene überträgt und damit einen »interkulturellen« in einen »transkulturellen« Dialog übersetzt, der bestehende Grenzen nicht bestätigt, sondern überwindet (ebd.: 397).

Wie sind solche Translationsprozesse bzw. ein solcher transkultureller Dialog zu organisieren? Wie ist die Balance zu finden zwischen einem offenen und geschlossenen Europa-Konzept; inwieweit ist eine gewisse Exklusivität »necessary for making a collective European identity meaningful to its citizens«? (Aielo/Thurlow 2006: 149) Haben Städte ein Potential, um solche transkulturellen und reflexiven Ansätze zu entwickeln?

Geprägt von solchen politischen Diskursen – der Verschränkung der Interkulturalitätsdebatte mit dem Global-Human-Rights-Diskurs, der Etablierung der europäischen Grundrechte-Charta (Vertrag von Lissabon 2009), der verstärkten Überprüfung der Menschenrechtsnormen durch ihre Erosion im Zuge der globalen Ereignisse rund um 9/11 (vgl. Goodhart/Mihr 2011) – versuchten einige Städte in den letzten Jahren solche lokalen und globalen Fragen zu verknüpfen, eigene Verantwortlichkeiten im Lokalen zu übernehmen sowie ihre eigene Rolle in Europa aktiv zu formulieren. Das zeigt sich auch in jüngsten ECoC-Programmen, gerade im Bereich der Menschenrechte und zum Thema Frieden: San Sebastian hat die Menschenrechte zum Programm erklärt für eine friedliche Koexistenz, Graz hat ein Menschenrechte-Monitoring-System initiiert, und Aarhus plant Partizipationsmechanismen zu perfektionieren für einen breit verankerten Zukunftsdiskurs. Das ist ein Kontext, in welchem die Kandidatur Utrechts für 2018 betrachtet werden kann.

Auch *Utrecht* in den Niederlanden dient das Thema *Friede* zur Inspiration seiner Bewerbung für 2018.<sup>30</sup> Dabei wird, in einer ausgedehnten Vorbereitungsphase, die Erinnerung an einen 300 Jahre alten, erstmals durch Dialog erhandelten europäischen Frieden (Friede von Utrecht 1713) 2013 zum Anlass genommen, die Stadt als ein kulturelles Labor für Friedens- bzw. Aushandlungsprozesse zu präsentieren. Dazu werden mittels eines Kulturprogramms auf

**29** | Oder in den Worten von Habermas/Derrida: »The acknowledgement of differences – the reciprocal acknowledgement of the Other in her otherness – can also become a feature of a common identity« (Habermas/Derrida 2005: 9).

**30** | Vgl. <http://www.vredevanutrecht2013.nl/Home.aspx> [Oktober 2011].

lokaler Ebene Konflikte analysiert, Mediationsprojekte in Nachbarschaften und Schulen lanciert und Menschenrechtsinitiativen vernetzt sowie ein Standort für (inter)nationale Friedensprojekte angeboten. Dazu wurden einerseits die *Utrecht Principles* entwickelt, die auf einer Metaebene – u.a. ›the Human‹, Open Access, Diversität und Mehrsprachigkeit – als verbindende Leitinspiration dienen sollen. Zugleich wurde die internationale Komponente auch durch eine frühzeitige Kooperation mit Malta in Form einer gemeinsamen Kandidatur verstärkt.<sup>31</sup> Dadurch will man den selbstbezogenen Wettbewerbsmodus, der charakteristisch ist für die Phase der ECoC-Kandidatur, vermeiden, da diese Netzwerkbildung später schwer nachzuholen ist. Als eine der am stärksten wachsenden europäischen Städte, welche sich in den nächsten Jahren in Bevölkerung und Ausdehnung nahezu verdoppeln wird (von 230 000 [2000] über 310 000 [2010] auf 400 000 Einwohner [2030]), werden angesichts von 30 % Migranten ganz bewusst Dialog- und Partizipationsprozesse anvisiert: mit Themen wie ›Jugend/Achtzehn‹ (Bildung), ›Playground‹ (Experimentierräume) und ›Habitat‹ (Lebenswelt). Doch es wird sich zeigen müssen, inwieweit die Kommunikation zwischen einer Kulturelite und ihrem intendierten jungen Publikum gelingt; wie sich die Lebenswelten der Utrechter zu den internationalen Kulturprogrammen verhalten; inwieweit es gelingt, eine Brücke zwischen einem historischen Frieden und gegenwärtigen Problemlagen zu schlagen sowie lokalspezifische Erfahrungen zu teilen.

Es zeigt sich, dass in einigen Städten die Thematik der Menschenrechte bewusster programmiert und thematisiert wird, während sie von mancher nationalen Agenda zu verschwinden drohen (vgl. Brenninkmeijer 2010). Damit könnten Städte als Experiment dienen für das sogenannte *Home-coming* der Menschenrechte, d.h. die als notwendig erachtete Umsetzung eines global geführten juristischen Menschenrechtsdiskurses in eine lokale Praxis (vgl. Oomen 2010) sowie die universalistischen Konzepte in ihrer lokalen Bedeutung zu diskutieren. So zeigen doch die langjährigen Erfahrungen wie in der Stadt Barcelona, mit ›Observatory on Human Rights‹,<sup>32</sup> dass Menschenrechte eine permanente Übersetzung brauchen, um sichtbar zu werden und um konkrete Bedeutung zu erhalten.

Gemeinhin werden Menschenrechte jedoch als eine gesetzliche Kategorie empfunden, die mit dem Alltag der meisten Mitteleuropäer wenig zu tun hat. So zeigen Umfragen, dass die Mehrheit Menschenrechte zwar wichtig findet, jedoch wenige Personen sie benennen können. Eine deutsche Studie zeigt »deutliche Defizite in der Menschenrechtsbildung der deutschen Bevölkerung, besonders bezogen auf den Wissensbereich« (Sommer/Stellmacher/Brähler

31 | Vgl. <http://ecoc2018.blogspot.com> [Oktober 2011].

32 | Vgl. [http://w3.bcn.cat/dretscivils/0,4022,259064949\\_760112595\\_3,00.html](http://w3.bcn.cat/dretscivils/0,4022,259064949_760112595_3,00.html) [Oktober 2011].



2005: 60). Auch Recherchen in den Niederlanden haben gezeigt, welches Defizit an Bildung und Wissen in Bezug auf Menschenrechte existiert (vgl. Oomen/Vrolijk 2010: 40). Zugleich zeigen Umfragen in Utrecht, wie sehr Menschenrechte Teil einer Alltagspraxis sind, ohne jedoch als solche explizit genannt oder erkannt zu werden; beispielsweise in der Sozialarbeit oder der ehrenamtlichen Tätigkeit.<sup>33</sup> Diese vielen Engagierten und die Menschenrechts-Institute sind die zentralen Vermittler dieses impliziten Wissens.

Hier könnte die konzeptionelle Implementierung von Menschenrechten auf der Stadtebene nicht nur einen Bewusstwerdungsprozess initiieren, sondern – wie es San Sebastian und Utrecht propagieren – auch zu einer Mobilisierung von lokalen Netzwerken im Namen »universeller Werte« führen und damit zu einem Impuls für eine entstehende Menschenrechtskultur: indem die separat in einer Stadt existierenden, lokalen, nationalen oder internationalen Initiativen und Instanzen zu einer die eigene Zielgruppe übersteigenden Kooperation und Solidarisierung stimuliert werden (»Bonding« und »Bridging«); das kreiert Synergien und verstärkt die einzelnen Initiativen, und es bindet lokale Ideen an globale Standards, die rein europäische Belange übersteigen. Die Perspektive der Menschenrechte bietet somit die Möglichkeit, Eurozentrismus ebenso wie die diversen Definitionen von Interkulturalität (vgl. Hall 2000) oder von Identitätspolitik zu hinterfragen.

## **ECoS – *Labors* und *Playgrounds* für Europas Zukunft?**

Das Konzept der europäischen Kultur bzw. Identität hat von den 1970er bis in die 1990er Jahre eine wichtige Rolle gespielt bei der europäischen Integration, ebenso die Idee der »Europäischen Kulturhauptstadt«. Heute stellt sich die Frage, ob Städte einen inspirierenden Beitrag zur Debatte um Europa leisten können, wie es die Europäische Kommission mit dem Kulturhauptstadtkonzept intendiert hat. Oder müssen wir die Frage anders stellen: Geht es vielleicht heute – mit Blick auf die interkulturellen Herausforderungen in Europas Städten und an Europas Grenzen – weniger darum, Europa als eine affirmative Kategorie und imaginierte Einheit zu bestärken, als vielmehr darum, diese Konzeption und deren fließende Grenzen zu hinterfragen? Putnam und Landry haben gezeigt, dass die Programmierung von Interkulturalität mehr erfordert als das Ausstellen von Vielfalt, nämlich einen Prozess zu initiieren: Hier können Kulturprogramme innovative Potenziale stimulieren und mobilisieren, zugleich aber auch neue Formen von Solidarität entwickeln, indem sie umfassendere

**33** | Dieses Engagement ist stärker als erwartet (20 % der Befragten). Für die Resultate der Umfrage in Utrecht vgl. <http://humanrightsutrecht.blogspot.com> [Oktober 2011].

Identitätskonzeptionen (*More encompassing identities*) anbieten, indem sie lokale Verbundenheiten stärken (›Bonding‹) und globale Neugier (›Bridging‹) ermöglichen. Die ECoCs bieten hier eine Möglichkeit, um zu diskutieren und zu experimentieren, was die neue Diversität in Städten für Städte und für Europa bedeuten kann. Diese Reflexion braucht beide Ebenen, die lokale (*Acting*) und die globale (*Thinking*). Hier haben einige der neuen ECoC-Projekte gezeigt, dass nicht eine bloße Thematisierung, sondern eine konzeptionelle Reflexion von Themen wie Erinnerung und Erbe, Migration und Menschenrechte, Mehrsprachigkeit und Koexistenz, Konflikt und Frieden nötig ist, um die Verbindung zwischen lokaler Lebenspraxis und globalen Herausforderungen sichtbar zu machen. Hier liegen auch die Chancen der ECoCs als Begegnungsraum, als *Labor* und *Playground*, um sowohl das ›Eigene‹ als auch das ›Anderere‹ einzubinden.

Der *Palmer-Report* hat 2004 einen Trend der ECoCs diagnostiziert, eine Hinwendung zum Sozialen. Auch in der Forschung wird der Hinwendung zum Sozialen eine wichtige Bedeutung zugemessen: »to re-integrate the individual in a social context« bedeute eine neue Form von »European social responsibility« zu entwickeln, eine, die in der Lage sei »[to] fill a dangerous gap« (Stråth 2002: 398), nämlich zwischen einem erstarkenden Neo-Nationalismus und einem zunehmenden neoliberalen Individualismus. Dafür brauche es eine neue, wertorientierte Struktur des Zusammenlebens.

In diese Richtungen deuten auch die jüngsten ECoC-Programme, die die Suche nach Möglichkeiten gelebter Interkulturalität, nach Gefühlen von Zugehörigkeit und Solidarität in neuen Formen zu beschreiben versuchen. Dies zeigt, wie ›Kultur‹ als Konzept des Stadtmarketing und als Ausdruck eines wettbewerbsorientierten *Identitätsdiskurses* sukzessive überformt wird durch ein *Werteparadigma*, geprägt von einem Interesse an den Menschen, an Fragen von Inklusion und Exklusion, und an Menschenrechten als Kultur und sozialer Praxis, nicht als normativem Konzept. Das bedeutet zunächst, Kultur in Hinblick auf ihr Potenzial zu bewerten, neue Formen der Solidarität zu kreieren, wie es ihr gelingt, *umfassendere Identitäten* zu erzeugen, indem sie lokale und globale Bezugsebenen herstellt. Das bedeutet aber auch die Menschenrechte weniger in ihrer juristischen Dimension als vielmehr in Form einer neuen *Menschenrechtskultur* soziokulturell zu diskutieren, anders gesagt: die Umsetzung von den in internationalen Chartas propagierten Werten in eine alltägliche Praxis von Meinungen, Verhaltensarten und Formen des Zusammenlebens.

Entwickeln sich damit die Konzeptionen einiger ECoCs von einer lokalen Identitätskultur (Stadt- und Regio-Marketing) zu einer globalen Menschenrechtskultur (Wertedebatte)? Wird damit statt einer *gemeinsamen europäischen Kultur* nun die *soziale Verantwortlichkeit*, nämlich der Respekt vor den Rechten des Anderen, zu einer zentralen Forderung an die EU-Politik, ›the new glue‹ (um Richards/Wilson 2004 zu paraphrasieren) zwischen den EU-Mitgliedstaaten und zum Rest der Welt? In den jüngsten ECoC-*Bidbooks* sehen wir Beispie-

le, wie sich damit das Konzept Kulturhauptstadt von einem Titel »von Europa« zu einem »für Europa« entwickeln könnte – wobei der wesentliche Unterschied nicht alleine im Präfix liegt, sondern auch in einem veränderten Europa-Bild.

## Literatur

- Assmann, Aleida/Shortt, Linda (Hg.; 2011): *Memory and Political Change*, London [im Erscheinen].
- Aiello, Giorgia/Thurlow, Crispin (2006): *Symbolic Capitals: Visual Discourse and Intercultural Exchange in the European Capital of Culture Scheme*, in *Language and Intercultural Communication* 6, H. 2, S. 148-162.
- Balibar, Étienne (2004): *We, the People of Europe? Reflections on Transnational Citizenship*. Princeton.
- Benhabib, Seyla (2007): *The Rights of Others. Aliens, Residents, and Citizens*. Cambridge/New York.
- Brenninkmeijer, Alex F.M. (2010): *Verdwijnende mensenrechten in Nederland*. In: *NJCM Bulletin, Nederlands Tijdschrift voor de Mensenrechten* 35, H. 3, S. 277-564.
- Brubaker, Rogers/Cooper, Frederick (2000): *Beyond »Identity«*. In: *Theory and Society* 29, S. 1-47.
- Csáky, Moritz/Feichtinger, Johannes (Hg.; 2007): *Europa – geeint durch Werte? Die europäische Wertedebatte auf dem Prüfstand der Geschichte*. Bielefeld.
- Cogliandro, Giannalia (2001): *European cities of culture for the year 2000. A wealth of urban cultures for celebrating the turn of the century*. Brüssel.
- Delanty, Gerard (2006): *Borders in a Changing Europe: Dynamics of Openness and Closure*. In: *Comparative European Politics* 4, H. 2/3, S. 183-202.
- Evans, Graeme (2003): *Hard-branding the Cultural City from Prado to Prada*. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 27, H. 2, S. 417-440.
- Feichtinger, Johannes (2007): *Europa, quo vadis? Zur Erfindung eines Kontinents zwischen transnationalem Anspruch und nationaler Wirklichkeit*. In: Moritz Csáky/Ders. (Hg.): *Europa – geeint durch Werte? Die europäische Wertedebatte auf dem Prüfstand der Geschichte*. Bielefeld, S. 19-44.
- Florida, Richard (2002): *The Rise of the Creative Class*. New York.
- García, Beatriz (2005): *Deconstructing the city of culture: the long-term cultural legacies of Glasgow 1990*. In: *Urban Studies* 42, H. 5/6, S. 841-868.
- Gelderens, Martin van (2009): *Über die Debatte von Menschenrechte, Bürgerrechtskonzeptionen, Demokratie in der Europäischen Union*. Gerald Stourzh Vorlesung. Universität Wien.
- Goodhart, Michael/Mihr, Anja (2011): *Human Rights in the 21<sup>st</sup> Century. Continuity and Change since 9/11*. London.
- Goody, Jack (2006): *The Appropriation of Values. Humanism, Democracy and Individualism*. In: Ders.: *The Theft of History*. Cambridge, S. 240-266.

- Griffiths, Ron (2006): City/culture discourses: evidence from the competition to select the European Capital of Culture 2008. In: *European Planning Studies* 14, H. 4, S. 415-430.
- Grigolo, Michele (2010): Human rights and cities: the Barcelona office for Non-Discrimination and its work for migrants. In: *The International Journal of Human Rights* 14, S. 896-914.
- Habermas, Jürgen/Derrida, Jacques (2005): February 15, or, What Binds Europeans Together: Pleas for a Common Foreign Policy, Beginning in Core Europe. In: Daniel Levy/Max Pensky/John Torpey (Hg.): *Old Europe, New Europe, Core Europe*. London, S. 3-13.
- Hall, Stuart (2000): Conclusion: The Multicultural Question. In: Barnor Hesse (Hg.): *Un/settled Multiculturalism: Diasporas, Entanglements, Transruptions*. London, S. 209-241.
- Holzhaacker, Ronald/Scholten, Peter (2009): Bonding, Bridging and Ethnic Minorities in the Netherlands: Changing discourses in a changing nation. In: *Nations and Nationalism* 15, H. 1, S. 81-100.
- Huyssen, Andreas (2009): Natural Rights, Cultural Rights, and the Politics of Memory; online unter <http://hemi.nyu.edu/hemi/en/e-misferica-62/huyssen> [Oktober 2011].
- Immler, Nicole L. (2004): Gedächtnisgeschichte. Ein Vergleich von Deutschland und Österreich in Bezug auf Pierre Noras Konzept der *lieux de mémoire*. In: Ian Foster/Juliet Wigmor (Hg.): *Neighbours and Strangers. Literary and Cultural Relations in Germany, Austria and Cultural Europe since 1989*. Amsterdam/New York, S. 173-196.
- Jeismann, Michael (2000): Schuld – der neue Gründungsmythos Europas? Die Internationale Holocaust Konferenz von Stockholm (26.-28. Januar 2000) und eine Moral, die nach hinten losgeht. In: *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag* 8, S. 454-458.
- Landry, Charles (2006): *The Art of City Making*. London.
- Merry, Sally Engle (2006): Transnational Human Rights and Local Activism: Mapping the Middle. In: *American Anthropologist* 108, H. 1, S. 28-51.
- Mertus, Julie (2009): *Human Rights Matters: Local Politics and National Human Rights Institutions*. Stanford.
- Mittag, Jürgen (2008): Vom Instrument europäischer Identitätsstiftung zum tourismusträchtigen Publikumsmagneten. In: Ders.: *Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen Europäischer Kulturpolitik*. Essen, S. 55-97.
- Myerscough, John (1994): *European Cities of Culture and Cultural Months*. Full Report. Study prepared for the Network of Cultural Cities of Europe. Glasgow.
- Oomen, Barbara (2010): *Universele rechten, lokale gevechten: Over de werking van het rechtspluralisme*. Amsterdam.
- /Vrolijk, Marloes (2010): *Inspiratie voor mensenrechteneducatie: Democratisch burgerschap en mensenrechten in het (burgerschaps)onderwijs*. Leiden.

- Palmer, Robert (2004): European Cities and Capitals of Culture: Study prepared for the European Commission. Brussels.
- Palonen, Emilia (2010): Multi-Level Cultural Policy and Politics of European Capitals of Culture. In: Nordisk Kulturpolitisk Tidskrift 13, H. 1, S. 87-108.
- Putnam, Robert D. (2000): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York.
- (2007): E Pluribus Unum: Diversity and Community in the Twenty-first Century. In: Scandinavian Political Studies 30, H. 2, S. 137-174.
- Reichel, Peter/Schmid, Harald/Steinbach, Peter (Hg.; 2009): Der Nationalsozialismus – Die zweite Geschichte. Bonn.
- Richards, Greg (2000): The European Cultural Capital Event: strategic weapon in the cultural arms race? In: Journal of Cultural Policy 6, H. 2, S. 159-181.
- /Wilson, Julie (2004): The impact of cultural events on city image: Rotterdam, Cultural Capital of Europe 2001. In: Urban Studies 41, H. 10, S. 1931-1951.
- Römhild, Regina (2010): Aus der Perspektive der Migration: Die Kosmopolitisierung Europas. In: Das Argument 285, S. 50-59.
- Rössner, Michael (2007): Die Geschichte vom lateinamerikanischen Fenster im Europäischen Haus. Zur wechselseitigen Wahrnehmung und Identitätskonstitution Europas und Lateinamerikas. In: Moritz Csáky/Johannes Feichtinger (Hg.): Europa – geeint durch Werte? Die europäische Wertedebatte auf dem Prüfstand der Geschichte. Bielefeld, S. 157-178.
- Rothberg, Michael (2009) Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization. Stanford (CA.)
- Rüsen, Jörn (2008): Europäische Identitätsbildung durch Kultur? Die Rolle der Kultur für die europäische Erinnerung. In: Jürgen Mittag (Hg.): Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen Europäischer Kulturpolitik. Essen, S. 215-229.
- Sassen, Saskia (2010): When the City Itself Becomes a Technology of War. In: Theory Culture Society 27, S. 33-47.
- Sommer, Gert/Brähler, Elmar/Stellmacher, Jost (2005): Menschenrechte in Deutschland: Wissen, Einstellungen und Handlungsbereitschaft. In: Der Bürger im Staat (Sonderheft Menschenrechte) 55, H. 1/2, S. 57-62.
- Stråth, Bo (2002): A European Identity: To the Historical Limits of a Concept. In: European Journal of Social Theory 5, S. 387-401.

## Quellen

- Eurocities (2011): Statement on the Future of European Capitals of Culture; online unter [http://www.eurocities.eu/uploads/load.php?file=EUROCITIES\\_statement\\_on\\_Capitals\\_of\\_Culture-SMUL.pdf](http://www.eurocities.eu/uploads/load.php?file=EUROCITIES_statement_on_Capitals_of_Culture-SMUL.pdf) [Oktober 2011].
- ECoC-Bidbooks unter: [www.ecoc-doc-athens.eu](http://www.ecoc-doc-athens.eu).

Entschießung der im Rat vereinigten für Kulturfragen zuständigen Minister vom 13. Juni 1985 für die alljährliche Benennung einer ›Kulturstadt Europas‹ (85/C 153/02).

European Parliament and Council of the European Union (1999): Decision 1419/1999/EC of the European Parliament and of the Council of 25 May 1999 establishing a Community Action for the European Capital of Culture event for the years 2005\_2019. Official Journal of the European Communities L 166/1 of 1 July 1999.

Europäische Kommission (2009): Leitfaden für Bewerbungen als ›Kulturstadt Europas‹ (EAC-2009-00252-00-00-DE-TRA-00); online unter [http://ec.europa.eu/culture/pdf/doc633\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/culture/pdf/doc633_de.pdf) [Oktober 2011].

Europäische Kommission (2009a): Auswahlverfahren für die Kulturhauptstädte Europas ab 2013; online unter [http://ec.europa.eu/culture/our-programmes-and-actions/doc461\\_de.htm](http://ec.europa.eu/culture/our-programmes-and-actions/doc461_de.htm) [Oktober 2011].

Europäische Kommission (2009b): European Capitals of Culture; the road to success. From 1985 to 2010, Brussels.

European Commission (2010): **Summary of the European Commission conference ›Celebrating 25 years of European Capitals of Culture‹**. Brussels, 23-24 March 2010.